

Tendenz Primadonna



Fotos: Sony BMG

Als „Figaro“-Gräfin wurde **Anja Harteros** 1999 in New York entdeckt. Erst jetzt erscheint ihre erste Solo-CD. Die deutsche Sopranistin debütiert in diesem Jahr auch in „Idomeneo“ bei den Salzburger Festspielen. Und blickt voraus zu Verdi. Kai Luehrs-Kaiser traf die ungewöhnliche Sängerin in Wien.

Wenn Anja Harteros den Kopf leicht zur Seite neigt, ähnelt sie ganz von selber einer El-Greco-Madonna. Nach vorne schauend, verwandelt sie sich in die mandelgesichtige Schwester eines Modigliani-Modells. Große Gesten, lange Beine. Ein Marien-Gesicht. Sie kann nichts dafür. Ja im Gegenteil, da kann sie gar nichts dran ändern.

„Für die Mimì zu groß!“, hieß es zu Beginn ihrer Sopran-Karriere. „Blond steht mir gar nicht“, bekennt sie noch heute freimütig. Konzerte und Lieder spielen für sie eine eher untergeordnete Rolle. Die große Oper scheint ihr wie auf den Leib diktiert. „Ich bin kein Girlie“, sagt sie. In Jean-Pierre Ponnelles alter „Figaro“-Inszenierung in Wien sang sie kürzlich die Contessa – was sonst? Mit langem Walle-Haar verlieh sie da der Betrogenen einen paradox feierlichen Zug: Mit oratorienhafter Innigkeit ihr „Porgi amor“ nölend, sich zum „Dove sono“ zum Grafen umwendend wie nach dem Beichtstuhl, kehrte da ein sakraler Touch in das *Dramma giocoso* ein. Fast glaubte man sich einer neuen Maria

Stader gegenüber (diesmal nicht nur auf Platte). Doch im Inneren dieser schönen Mozart-Stimme glüht ein dramatischer Kern. Ihr Sopran lodert.

In den USA wird Anja Harteros gern auch eine Ähnlichkeit mit Maria Callas nachgesagt; mit der sie griechische Vorfahren verbinden. Ein überwältigender Erfolg als „Figaro“-Gräfin an der Metropolitan Opera machte sie 1999 international berühmt. So und nicht anders stellt man sich in den USA eine Operndiva vor. Jetzt, etliche Jahre später, führte das zu einem erstklassigen Plattenvertrag. „Wir wollen, dass Sie unsere Primadonna werden“, sagte man ihr in New York.

Die Verzögerung, mit der dieses Platendebüt zustande kommt, ist kein Zufall – aber auch keineswegs Ausdruck unentschlüsselter Firmenpolitik. Sängerkarrieren entwickeln sich heute hopplahopp und stürzen ebenso schnell wieder in sich zusammen. Ob jemand CD-Star wird (und bleibt), hängt von mehr ab als von der Stimme. Da überlegt man sich jeden Schritt zwei oder drei Mal. Im Zeitalter von Anna Netrebko am besten noch einige Male mehr.

Der Hype um Hallenauftritte und Talkshow-Sofas bekam schon der Netrebko schlecht. (Vor zwei Jahren wollte der russische Star seine Karriere aus Frustration beenden.) Auch Anja Harteros hat gezögert, ob sie ins Rampenlicht einer CD-gestützten Superkarriere überhaupt passt. Und ob der Schatten stetigen Repertoireglücks zwischen Hamburg, Dresden, Wien, New York und ihrem Wohnort Bonn nicht die bessere Alternative bleibt.

„Ich musste überredet werden, mich in eine promotete Sängerin zu verwandeln“, sagt sie zaudernd. Dies scheint die typische Kehrseite des Popstar-Status von Klassik-Sängerinnen heute: Mit Kunst hat der Medienerfolg erst in zweiter Linie zu tun. Dann nämlich, wenn man sich an die Nebenwirkungen gewöhnt hat. Und vor lauter Interviews, Foto-Shootings und Karriereplanung wieder mal zum Singen kommt.

„Ich bin das Küken, so war's bisher“, meint Anja Harteros und bedauert, dass die erste CD (wenn schon) nicht einige Jahre früher kam. Trotz aller Erfahrung haftet ihr heute noch eine gewisse Unschuld, ja fast möchte man sagen: eine schöne Rohheit an. Mit Schlichtheit, rundem Ton, zuweilen ungebändigt durch-

glüht klingt ihr Gesang auf der neuen CD mit Arien von Mozart und Haydn. Fiordiligi und „Figaro“-Gräfin hatte man von ihr gewollt. Unbekanntere Konzertarien wie „Misera, dove son“ und „Ah, lo previdi“ sowie Haydns „Berenice“-Szene hat sie zusätzlich durchgesetzt.

Mozarts „Vado, ma dove“ erfüllt sie mit wärmendem Furor und schöner Eloquenz. In Elettras „Oh, smania“ (aus „Idomeneo“) lacht sie ein atemberaubend gellendes Triumphgeheul. Man hört auf diesem Debütalbum eine der schöns-

ten Mozart-Stimmen der Gegenwart – aber fertig ist das noch nicht. Wohl gerade deshalb, weil hinter dem ebenmäßig vollen, noch in der Höhe glutenden Sopran mehr lauert als Klassizität und rhetorische Finesse.

Harteros trifft die Balance zwischen Textsinn und Musikalität, Intuition und Zögern – und das gerade, weil sie den Stücken ein Maß ein Überfeiltheit und Sophistication vorenthält. Das Maß an Durchgestaltung, das sie auf der Bühne auf Anhieb trifft, erreicht sie hier – zumal im monochromen „Porgi amor“ oder dem zögerlichen „Come scoglio“ – nicht immer ganz.

Harteros selbst ist kritisch gegen sich selbst. Ihre erste Studiobegegnung fiel schwierig aus. „Ich dachte, man kann hier viel mehr korrigieren.“ Ihr gefällt das Orchester meist besser als sie selbst. Vielleicht verströmt ihr CD-Debüt mit den Wiener Symphonikern unter Pinchas Steinberg gerade deswegen mehr Ehrlichkeit und Authentizität, als man es im plastikverpackten Musikbetrieb sonst kennt. Das wirkt erfrischend intuitiv.

Geboren 1972 im nordrhein-westfälischen Bergneustadt, wurde Anja Harteros von ihrem griechischen Vater und der deutschen Mutter zur Musik animiert. Auf der Schule fiel ihre Stimme rasch auf. Mit 14 stand sie auf der Bühne – als Contessa in einer Schulaula. Nach der Gesangsausbildung bei Astrid Huber-Aulmann (der Lehrerin von Julia Migenes), die sie während des Kölner Studiums weiter betreute, nahm sich der Dirigent und Solo-Repetitor Wolfgang Kastorp

seit 1990 ihrer an. Bis heute ist er ihr Klavierbegleiter geblieben.

Bereits vor dem Examen wurde sie Ensemblemitglied in Gelsenkirchen, dann in Bonn. Zum Durchbruch wurde ihr Sieg beim Cardiff-Wettbewerb 1999. Danach hagelte es Angebote. Auch ein Vorsingen bei James Levine – der Rest ergab sich daraus. Heute hat Harteros außer am Covent Garden an praktisch sämtlichen großen Häusern debütiert.

Dass Stimmen von der Innigkeit und Direktheit einer Elisabeth Grümmer oder

Man hört eine der schönsten Mozart-Stimmen der Gegenwart

Irmgard Seefried nicht mehr geboren werden, diese Meinung darf angesichts von Anja Harteros einen Augenblick lang schweigen. Hätte Harteros dem Wiener Mozart-Ensemble der 1950er Jahre angehört, wäre ihr Name legendär. Der Hausfrauen-Charme der Grümmer, die drängende Intimität der Seefried indes sind Harteros' Sache nicht. Der innere Konflikt der Felsenarie scheint bei ihr dramatisch zugespitzt – potenziert und sublimiert zugleich. Das ist einfach eine Frage des stimmlichen Materials. Unter der Oberfläche ebenmäßigen Stolzes und vokaler Blendkraft pulst da etwas ganz anderes. Harteros ist ein Mozart-Sopran auf der Durchreise.

Das Ideal vollendeten Schallplattengesangs wird für sie von Furtwänglers Wagner-Held Ludwig Suthaus eingelöst. Ihre Vorbilder finden sich bei expressiven Sängerinnen wie Leonie Rysanek, Brigitte Fassbaender und Leontyne Price. Deren Zwischenhalte bei Strauss oder Mozart waren gleichfalls nur Vorstufen bro-

Termine

Händel, Alcina: 18.7., Bayerische Staatsoper, München (Titelrolle)

Wagner, Tannhäuser: 27.7., Bayerische Staatsoper, München (Elisabeth)

Mozart, Idomeneo: 22., 24., 27., 30.8., Salzburger Festspiele (Elettra)

Verdi, Otello: 14., 17., 20., 22., 25., 28.10., Dresden, Semperoper (Desdemona)

Wagner, Meistersinger: 10., 14., 17., 20., 23., 28., 31.12., Grand Théâtre, Genf (Eva)

delnder Gefühlsemanation. Dass Emotionen den Ton zusammenhalten und gleichzeitig zum Bersten spannen, kündigt sich auf der neuen CD bei Haydn an. Die Kantate „Berenice, che fai“ verdichtet Harteros dermaßen zum Monodram, dass Seria-Furien wie Elettra oder Vitellia darin unvermittelt aufscheinen.

Im vergangenen Herbst sang Harteros erstmals Eva in den „Meistersingern“ am New National Theatre in Tokio (und erinnert sich schauernd an das rüttelnde Erdbeben, das sie auf dem Weg vom Flughafen empfangt). In der Bilderbogen-Naivität der Inszenierung von Bernd Weikl ist sie einziges Zentrum echter Gefühlsaufwallung (trotz wackerem Peter Weber als Sachs und dem vorzüglichen Martin Gantner als Beckmesser). Und doch ist sie kein wirklicher Wagner-Sopran. Die orgelhaft volle Mittellage mag zwar Elisabeth, Elsa und Venus ebenfalls gut bekommen. Auch Sieglinde möchte sie unbedingt singen. „Viel mehr aber ist bei Wagner nicht drin“, weiß sie. Isolde lehnte sie ab. Warum auch? Ist Wagner als Stimm-Maßstab nicht ohnehin ein Paradigma von längst fragwürdigem Rang?

Blieben zunächst Gelenkigkeitsausflüge zu Händel und ein paar Boxenstopps bei Richard Strauss. „Die Marschallin wollte ich singen, bevor ich 32 bin“, wägt sie ab. Jetzt wird sie es wohl mit 35 tun. Arabella (in München) war sie, Kaiserin und „Capriccio“-Gräfin geben die Richtung dieser Sängerin teilweise vor – aber führen zugleich auch in die Irre. Denn schon im „Figaro“ lauert bei Anja Harteros mehr Rachelust unter der Oberfläche als bei Rollenvorgängerinnen wie Gundula Janowitz oder sogar Julia Varady. Hier kündigt sich zweifelsfrei eine Verdi-Sängerin an.

Das Fernziel heißt denn auch Leonore in Verdis „Troubadour“. Violetta, Desde-

mona und Amelia („Simon Boccanegra“) hat sie bereits gesungen. Mit Puccinis Mimì („La Bohème“) debütierte sie in Wien und Berlin – die Zuhörer waren dafür. In Anja Harteros kehrt jener gar nicht mehr häufige Überschnitt auf die Opernbühne zurück, der von Mozart einst selbstverständlich in Richtung Verdi wies. Frühere Sängerinnen machten ihn oft. Der Niedergang heutigen Verdi-Gesangs besteht schließlich auch darin, dass vielen Sängern Wagner wichtiger erscheint als Verdi. Die Krise des Wagner-Gesangs wurde umgekehrt so laut und ausdauernd beschrien, dass dies einen anderen Sturz, nämlich die Krise des Verdi-Gesangs miterzeugt hat.

Auf die Frage, warum heute kaum noch Verdi-Sänger zu finden seien, hat der Dirigent Riccardo Muti einmal scherzend erwidert: „Zu viel Joghurt!“ Früher hätten ihn Bässe immer mit einem tief-schwarzen „Buongiorno, Maestro“ empfangen; heute klinge derselbe Satz hoch und irgendwie nach Diät. Mit Muti hat auch Harteros unlängst zusammengearbeitet, in Wien. Die Befürchtung, nach der ersten Probe angerufen und ausbezahlt zu werden, hat sich nicht erfüllt. Folge man ihm, kneife er einem nachher burschikos in die Wange, meint sie. Keine Angst vor den alten Männern: Dank Mehta (in München) und Levine (an der Met) ist Harteros in die vorderste Reihe der Sopranen aufgerückt.



Eine Tendenz zur Operngöttin, ja zum Klischee der Unberührbaren ist Anja Harteros kaum abzusprechen. Sie genießt große Roben. Hört privat großes Repertoire von Bruckner, Beethoven und Schubert. Ist geborene Gräfin und deutscher Diven-Export schlechthin. Fast scheint es, als verkörpere sie einen Retro-Kult hin zur altmodischen Primadonna.

Wenn die Gattung Oper überleben will, wird sie dies nicht allein durch Verjüngung und Verschönerung tun können. Sondern zugleich durch Bestehen auf ihren angestammten, traditionellen Stärken. In den USA, das lehrt der Fall Anja Harteros, wird von der Oper zum großen Gefühl auch die große Geste verlangt. In

Dank Mehta und Levine ist sie in die erste Sopran-Reihe gerückt

Dass mit dem Typus der übergewichtig üppigen Opernsängerin auch schwere Verdi-Stimmen aussterben, diesen trivialen Eindruck könnte gerade Anja Harteros widerlegen. Paradoxerweise dadurch, dass sie in den letzten Jahren abgenommen hat. „Wie schön, dass Sie jetzt so schlank sind“: Mit diesen Worten, so gesteht sie, werde heute manches Rollenangebot bekräftigt. Dem Taillenwahn auf internationalen Opernbühnen könne sich kaum eine Sängerin entziehen. „Auch ich achte sehr darauf“, meint sie, verknüpft sich Mittagessen und Vorstellungsnachtische. Oper verpflichtet zurzeit offenbar mehr zur schlanken Figur als zu tollenden Tönen.

Europa ist das so unähnlich nicht. Wer die Oper neu kennen lernt, verlangt nicht immer optische Dekonstruktion und szenische Neuerfindung. Das umso weniger, als die Stücke, die da vom Kopf auf die Füße gestellt werden, oft kaum noch geläufig sind.

Die Oper, sofern sie nicht Vorbildung oder allabendliche Stück-Einführungen für sich reklamiert, wird das Klischee altmodischer Rituale nach wie vor für sich nutzen dürfen – gleichgültig wie sehr wir Kritiker darauf schimpfen. Anja Harteros, die deutsche Diva, könnte dabei eine Schlüsselrolle übernehmen. Die geborene Gräfin. Die lebende Leonore. Die tragisch-großartige Lorelei. ■



CD-Tipp

Mozart, Arien;
Haydn, Scena di Berenice; Anja Harteros, Wiener Symphoniker, Pinchas Steinberg; RCA Red Seal/Sony BMG CD 82876 77143-2